

Wenn man unerkannt FLUCHEN KANN

Hanspeter Müller-Drossaart gehört zu den bekanntesten Schweizer Schauspielern, nicht nur durch Kino- und Fernsehfilme, sondern auch als Kabarettist und Autor, für den die Dialekte ein Tummelfeld zu sein scheinen. Ein Interview. VON URS HEINZ AERNI

URS HEINZ AERNI: Hanspeter Müller-Drossaart, verfolgt man Ihre Arbeit, ist festzustellen, dass der Dialekt ein wichtiges Arbeitsinstrument ist, vor der Kamera wie auf der Bühne. Können Sie sich erinnern, ab wann Sie damit zu jonglieren begannen?
HANSPETER MÜLLER-DROSSAART: Noch während der Schauspielschule wurde mir durch die Reaktionen der Miststudenten und der deutschen Dozenten klar, dass ich aus dem Bergtobel kam. Meine Sprechtechniklehrerin kräuselte am Montag jeweils die Stirne und fragte mich: «Waren Sie übers Wochenende zuhause? Mein stämmiges »Ja« quitierte sie dann mit einem verzweifelten »Man hört es!»

Was sich dann aber zu einer Qualität mauserte?
Ja, als »Mani, der Bubi« in der TV-Inszenierung von Hansjörg Schneiders »Sennentuntschi« kamen dann meine Alpentöne schweizweit zum Tragen. Ab dann wusste ich um den Wert der eigenen sprachlichen Farben. Später kamen viele Jahre lang mundartliche Hörspiele in verschiedenen Dialekten dazu, wo ich mein Ohr und die Buchstabier-Werkzeuge schulen konnte.

Auf der Tournee mit den Bühnenstücken «Trafikant» und «Bajass» arbeiten Sie u. a. mit dem Wienerischen respektive mit dem Bündner Dialekt. Ihre Kabarettfigur als Kioskfrau aus dem Wallis im Hauptbahnhof Zürich ist legendär und in der ARD-Serie «Bozen-Krimi» reden Sie Tirolerisch. Gibt es Dialekte, bei denen Sie abwinken würden oder müssten? Wenn ja, warum?
Die Idiome, die Sie in der Frage zitieren, haben hohe allgemein kenntliche Klangwerte. Man kann sie gut einer Region, einer Sprachgruppe zuordnen, genauso wie eben das Bernische oder das Plattdeutsche. Mundarten aus Übergangsregionen, zum Beispiel zwischen Olten, Aarau, Solothurn etc., sind in ihrer differenzierten Ausgestaltung sehr schwer zu imitieren. Darauf wage ich mich nicht einzulassen. Es sind hauptsächlich die Kantone Obwalden, Nidwalden und Uri, deren sprachliche »Muisig-« und »Müüsig-« ich weitgehend zur Verfügung habe. Aber auch da muss ich bei ausgefallenen Texten erfahrene Lokal-Sprachhüter beziehen.



Schauspieler und Autor Hanspeter Müller-Drossaart weiss um den «Wert der eigenen sprachlichen Farben».

Und das hat sich nun geändert?
Ja, jetzt bin ich überzeugt, dass ich die emotionalen Werte des kindlichen Spracherwerbs immer mit mir trage.

Gibt es Dialekte, in denen Sie endlich gerne eine Rolle spielen möchten?
Ja! Unzählige! Berner Oberländer! Lauterbrunnental, Müren, Grindelwald, Seiler-Dütsch oder Sennler-Deutsch! Rhinetal aus dem Rheintal! Und sehr gerne in Pomattertisch ...

Bitte?
... So schreibt es die wunderbare Dichterin Anna Maria Bacher aus dem piemontesischen Pomattal ...

Eine Autorin, die die Walserkultur fördert. Nun, während uns die unterschiedlichen Dialekte in Deutschland recht bekannt sind, ist es mit dem Österreichischen nicht ganz so, abgesehen von den Dialekten aus Vorarlberg, Tirol und Wien. Sind dort die Unterschiede etwa doch kleiner als bei uns zum Beispiel zwischen Freiburg und Thurgau?

Ich denke, die Vielfalt ist mindestens so gross wie in unseren durch die begrenzte topografische Zugänglichkeit entstandenen Lokalsprachen. Nur sind diese Teilsprachen für uns zu weit weg und in ihrer Ausstrahlung für uns wenig lesbar. Wenn ich mir zum Beispiel Dokfilme aus dem Salzburgerland anschau und mit barockem Arbeitererlebnis vergleiche, höre ich Nockerln – eine Salzburger Süsspeise – singen und «Sechzhnerblech» – das Ottakinger Bier aus Wien – klingeln! Alles im selben Land! Des passt!

Sie sind in der literarischen Szene als Autor, aber auch als Jurymitglied und Moderator unterwegs. Verraten Sie uns Ihr aktuelle Lektüre auf dem berühmten Nachttisch und warum?
Da das Leben bekanntlich mit Kürze droht, sind es immer mehrere Bücher, zurzeit der neue Roman «Das Licht hinter den Bergen» von Thomas Rothlisberger und Matthias Polityckis «Das kann uns keiner nehmen». Ich will nichts verraten, aber es lohnt sich, die beiden Werke unter die Lesebille zu nehmen!

Es kursiert die Theorie, dass bestimmte Rollen in Filmen ganz bewusst mit dem richtigen Dialekt besetzt werden. Was halten Sie davon?

Es ist sehr legitim, innerhalb des zwingenden Zeitverlaufs von Filmen sofort klare Rollenbilder auch über die Sprachfarbe zu setzen. Die warme plastische Breite des Berner Dialekts in Franz Schnyders Gotthelf-Verfilmungen beispielsweise ist das Salz in der bäuerlichen Idylle und gleichzeitig eindringliche Seelenmusik. «So si mir Schwilzer ab!»

Während Bündner und Berner Mundart meistens als angenehm und sympathisch aufgenommen werden, haben es die Ostschweizer dagegen schwer. Haben Sie dazu eine Erklärung?

Anfänglich vermute ich eine simple Erfahrung beim Nachahmen – wie es Kinder bereits tun – der Ostschweizer Sprechgewohnheiten: Das rauhe »Halszäpli-R«, die engen Vokale etc. vermitteln den Mittellandschweizern eine Parallelerfahrung wie beim Beissen in eine unreife Zitrone, also eher unangenehm, was man dann eventuell folglich auf die Menschen, die so »säuerlich« reden, übertragen hat. Et voilà: schon steht das Clichée. Heute gehört das Trüzen der Mandantler untereinander zur verkappten gegenseitigen Liebeserklärung.

Eine persönliche Frage. Wenn Sie mal nicht so in bester Laune sein sollten, welchen Dialekt würden Sie dann als Therapie sprechen wollen?
Unbedingt «Ürnedütsch»!

Warum?

Man kann darin «unerkannt-gopfergässe-hüärescheen» fluchen!

Nun gibt es aus Ihrer Feder zwei Lyrikbände in den Sprachen Ihrer Kindheit, Obwaldnerisch und Unerisch. In diesen melancholischen bis witzigen Texten betrachten Sie Ihre Umwelt. Was passierte mit dem erwachsenen Mann, als er in seiner Kindertsprache schrieb?
»Er kam noch einmal auf die Welt«, wie das trübe Sprichwort heisst. Die Berührungen mit den sprachlichen Wurzeln waren sehr aufwühlend! Ich war nicht zuletzt beschämt, dass ich lange Zeit in kühler Distanz zur Herkunft in »fremden Zungen« unterwegs war und die Quellen der persönlichen Sprache tendenziell geringschätzte.

Zur Person
Hanspeter Müller-Drossaart wuchs in Obwalden und Uri auf und wirkte nach der Ausbildung an der Schauspiel-Akademie in Zürich als Schauspieler und Theaterpädagoge u. a. an Theatern wie Wiener Burgtheater, Durch Kino- und TV-Filme wie »Grundlinge«, »Die Herbstzeitlosen«, »Cannabiss«, »Die Kische«, oder »Bozenkrimi« ist er einem breiten Publikum bekannt. Für Sendungen wie »Literaturclub« und »52 beste Bücher auf SRF und Hörbücher ist er regelmässiger Vorleser und von ihm sind die Lyrikbände »zittrige fäskke« und »gredi lüffe« erschienen. »Stelle Flügel« ist sein neuestes Buch im Wolfbach Verlag.
www.hanspeter-mueller-drossaart.com